

Kurzanzeigen = Annonces sommaires

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **25 (1966)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurzanzeigen – Annonces sommaires

WALTER JACK, *Studien zu den Zeitadverb-Reihen «gestern – vorgestern – vorvorgestern» und «morgen – übermorgen – überübermorgen» in den romanischen Sprachen* (A. Niculescu), p. 168. – *Vocabolario Siciliano* (K. Huber), p. 170. – PIER GIORGIO RICCI, NICOLAI RUBINSTEIN, *Censimento delle lettere di Lorenzo di Piero de' Medici* (P. Wunderli), p. 171. – M. LAZAR, *Amour courtois et «fin'amors» dans la littérature du XII^e siècle* (G. Ineichen), p. 172. – GUSTAV ADOLF BECKMANN, *Trojaroman und Normannenchronik* (P. Wunderli), p. 174.

WALTER JACK, *Studien zu den Zeitadverb-Reihen «gestern – vorgestern – vorvorgestern» und «morgen – übermorgen – überübermorgen» in den romanischen Sprachen, mit besonderer Berücksichtigung des zentralromanischen Raumes*. Inauguraldissertation der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen, 1960, 494 p. + 9 Karten.

Die Bibliographie des romanischen Adverbs wurde um ein Werk bereichert: vorliegende Arbeit gehört zu den neueren Analysen des Temporaladverbs in den romanischen Sprachen, sowohl in lexikalischer als auch in phonetischer Beziehung. Zum Unterschied von vielen seiner Vorläufer zeichnet sich der Verfasser von Anfang an durch eine tiefeschürfende Analyse der Fakten im Zentralraum der Romania (katalanisch, okzitanisch, französisch, rätoromanisch, italienisch und sardisch) aus, durch eine gründliche Untersuchung der dialektalen Gegebenheiten und der historischen Umstände auf Grund von Sprachatlanten, Wörterbüchern sowie eigener in Italien und Frankreich vorgenommener Aufnahmen. Der Verfasser notiert sorgfältig die phonetischen Lokalvarianten der morphologischen und lexikalischen Typen, vermerkt die Abweichungen und erklärt die Etymologien. Mit derselben Gründlichkeit geht er in den Schlußfolgerungen vor. Außer den soziologischen, historischen und geographischen Faktoren, die die Differenzierung der Typen in der untersuchten Adverbienreihe bewirkten, zieht Jack die Bedeutung dieser Begriffe im menschlichen Leben und die Beziehungen zwischen Sprachstruktur (die der Verfasser mit dem heute veralteten Terminus «Sprachcharakter» bezeichnet) und Ausdrucksform in Betracht. So wird der Unterschied zwischen italienischem und französischem Gebrauch erklärt (im Italienischen tauchen in der Adverbbildung Ableitungen auf, während im Französischen logisch analysierbare Zusammensetzungen vorherrschen), ferner der einheitliche Charakter bzw. das Fehlen eines solchen bei einigen Wortfeldern und schließlich die Unterschiede, die es von einer Gegend der Romania zur andern bei der Behandlung der lateinischen Grundlagen gibt.

Was zuerst auffällt, ist zweifellos die Ungleichheit des aus den verschiedenen romanischen Sprachen gesammelten Materials: in der Romania iberica und der Romania orientalis werden die Tatsachen nur auf der Ebene der Literatursprache verfolgt (als Basis dienen allgemeine Grammatiken und Wörterbücher), während für den Zentral-

raum auch eigene Enquêtes verwertet wurden. Diese unterschiedliche Behandlung, der sich der Verfasser bewußt ist und die er im Titel ja andeutet, läßt eine Reihe von Daten außer acht, die z. B. das Rumänische betreffen (so das Vorhandensein eines dakorum. *răspoimline* 'übermorgen', eines arom. *aqaltari*, *aqaltadzi* 'vorgestern', *indupoimline* 'übermorgen', Capidan, *Arom.*, 503). Die Typen bleiben allerdings im wesentlichen dieselben, und die Ergebnisse werden dadurch nicht beeinträchtigt. Mehr ist der Umstand zu bedauern, daß der Verfasser, der sich oft allzusehr in den Besonderheiten der einzelnen Sprachen verliert, die Notwendigkeit einer «Totalisierung» der Ergebnisse aus gesamtromanischer Perspektive vergaß, einer «Totalisierung», die aus der kartenmäßigen Erfassung der in Frage stehenden Adverbialformen der Gesamtromania hätte hervorgehen können. Solche Karten der Romania hätten die Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen den verschiedenen Gebieten besser klarlegen und die Schichtung der Formen vom Lateinischen bis zur Gegenwart hervorheben können. So hätte auch die Behauptung Jacks korrigiert werden können, daß sich der Gegensatz zwischen der Einheitlichkeit der Karten «gestern» und «morgen» und der Uneinheitlichkeit der Karten «vorgestern» und «übermorgen» ausschließlich durch den Umstand erkläre, daß die Bezeichnungen für 'vorgestern' und 'übermorgen' «weniger oft gebraucht» werden (p. 463). Es ist nämlich nicht nur eine Frage der Frequenz, sondern auch eine Frage der Geschichte: Bei den Termini für die Begriffe 'gestern' und 'morgen' handelt es sich in allen Sprachen um alte, aus dem Lateinischen stammende Formen, wogegen die Begriffe 'vorgestern' und 'übermorgen' usw. Umschreibungen jüngeren Datums mit Hilfe romanischer Termini sind. Noch uneinheitlicher und mit einer Überfülle von verschiedenen Typen und Varianten von unterschiedlichem stilistischem Niveau durchsetzt erscheinen uns die Karten der Adverbien «vorvorgestern» und «überübermorgen»; diese Termini sind im allgemeinen als Neubildungen anzusehen, cf. dakorum. *răsalaltăieri*, *răspoimline*, die außer in unserm Jahrhundert nicht belegt sind und in den übrigen rumänischen Dialekten keine Parallelen besitzen. Die Darstellung hätte auch noch einige stilistische Unterscheidungen der verschiedenen parallelen Adverbialformen miteinbeziehen müssen; denn manchmal genügt es nicht, einfach Dubletten anzuführen; so bestehen z. B. bei sp. *de ayer acá*, *de ayer a hoy* (p. 29) Unterschiede in der Emphase, wenn nicht gar in der Bedeutung, ebenso bei kat. *abans d'ahir*, *després ahir* (p. 26). Selbst auf dem vom Verfasser speziell untersuchten Gebiet tauchen verschiedenartige Formen für denselben Begriff auf; cf. 'vorvorgestern' im Italienischen: *l'altroavanti*, *l'altro di innanzi*, *avanti l'altrieri*, *prima di inanzieri*, *l'altro giorno passato*, *l'altro giorno dopo*, *quell'altro di*, *l'altro giorno*, *all'altrieri* (cf. dakorum. *alaltăieri*), *l'altro giorno prima d'inanzieri* (p. 250s.), zwischen denen nicht nur Unterschiede regionaler, sondern auch stilistischer Natur bestehen, um so mehr als einige verschiedenartige Formen in derselben Gegend auftreten. Der Verfasser hätte die verschiedenen stilistischen Ebenen voneinander abgrenzen oder die semantische und expressive Ungleichheit der als parallel behandelten Formen aufzeigen müssen. Manchmal ist es bedauerlich, daß die Untersuchung im Stadium einer Bestandaufnahme steckenbleibt. Eine solche kann z. B. der besonders bedeutsamen Frage nach dem Gebrauch und dem Wert der Adverbialformen an sich nicht gerecht werden. Hier wäre eine aufmerksamere funktionelle Einschätzung der dargelegten Elemente unbedingt nötig gewesen. Man würde überhaupt dem Verfasser etwas mehr Mut wünschen zum Schritt über das Beschreibende und das Detail hinaus. Manchmal dehnen sich Auseinandersetzungen zur Klarstellung zweitrangiger phonetischer oder morphologischer Fragen allzusehr aus;

cf. z. B. p. 384–388 die Diskussion über *advã, edvã*, wo sich Jack bemüht, eine ursprüngliche Vokalprothese nachzuweisen. Auch ist die Darstellung der verschiedenen Lehrmeinungen manchmal zu sehr berichtend und läßt so den Umfang der Arbeit unnützerweise anschwellen.

Diese Studie hätte nur gewonnen, wenn sie in ihrem dialektologischen Gesichtspunkt noch durch eine interromanische Überprüfung und durch Hinweise auf Außerromanisches ergänzt, wenn das Material konzentrierter und von einer modernen, systematischen und funktionellen Perspektive aus dargeboten worden wäre.

Alexandru Niculescu

*

Vocabolario Siciliano, a cura di GIORGIO PICCITTO. Centro di Studi filologici e linguistici siciliani. Opera del Vocabolario Siciliano. Catania-Palermo 1962 (Saggio).

Jeder, der sich mit italienischer Linguistik beschäftigt, wird dem neuen großen Wörterbuch der sizilianischen Dialekte mit Spannung entgegensehen. Daß ein Forscher vom Rang von Piccitto sich dafür einsetzt, bietet Gewähr für eine philologisch einwandfreie Präsentation des Materials.

Ein solches Wörterbuch ist dringend nötig. Der *ALI* ist noch nicht erschienen; der *AIS* bietet für Sizilien keine sehr repräsentative Auswahl von Punkten, weil in dem weitmaschigen Netz die galloitalienischen Kolonien einen unverhältnismäßig breiten Raum einnehmen. So ist man gezwungen, immer noch auf die alten Standardwörterbücher von Mortillaro und Traina zurückzugreifen. Beide Wörterbücher geben aber im wesentlichen ein genormtes Sizilianisch wieder. Der ganze lexikalische Reichtum der sizilianischen Bauern- und Fischerdörfer, von Trapani bis zum Stretto, von den Liparischen Inseln bis Lampedusa, war bisher weitgehend unbekannt. Dies ist um so bedauerlicher, als sich immer mehr zeigt, daß dem Sizilianischen eine Schlüsselstellung im Gefüge der italienischen Mundarten zukommt.

Die von Piccitto zusammengetragenen Materialien werden den ersten sicheren Einblick in die sizilianischen Mundarten gewähren. Seine Materialien stammen aus verschiedenen Quellen:

1. Die bis jetzt publizierten Dialektwörterbücher
2. Dreizehn zum Teil sehr umfangreiche Manuskripte von sizilianischen Dialektwörterbüchern
3. Die Aufnahmen des *AIS* und des *ALI*
4. Ein sehr dichtes Netz von persönlichen Aufnahmen (464!)

Selbstverständlich ist das so gewonnene neue Wörterbuch viel reicher und viel differenzierter als alles, was bisher gedruckt wurde.

Das vorliegende Heft ist mit dem Überdruck «*Saggio*» versehen. Es sei daher gestattet, einige Bemerkungen zur typographischen Gestaltung zu machen.

1. Die Lemmata sind viel zu stark aufgesplittert. Das macht die Benützung mühsam und in vielen Fällen, trotz zahlreicher Verweise, wohl auch unmöglich.

Alle phonetischen Varianten eines Wortes sollten mit allen Bedeutungen unter einem Stichwort vereinigt sein. Nur so läßt sich für den Außenstehenden eine Übersicht über die geographische, semantische und phonetische Ausbreitung eines Worttypes gewinnen. So wäre es vorteilhaft, um bei unserem Probeheft zu bleiben, wenn die Stichwörter *addinucchiari, addinuciari* und *agginucchiari* in einem kleinen Artikel

zusammengefaßt wären, daß *ađđina*, *iađđina* und *gađđina* sich nicht an drei verschiedenen Stellen des Wörterbuches befänden.

2. Erstaunlich ist, daß das neue Wörterbuch ganz auf Illustrationen zu verzichten scheint. Dabei ist ein einfaches Strichklischee oft klarer als eine zweiseitige Beschreibung.

3. Die Definitionen sind sehr knapp gehalten. Es fehlen vollständig Zitate, Redewendungen; kurz, Beispiele, die das Wort in seiner natürlichen Umgebung zeigen. Eine reine Wortliste ist selbst für einen Linguisten eine öde Lektüre.

4. Daß die sehr reiche altsizilianische Literatur überhaupt nicht berücksichtigt wurde, kann nur bedauert werden.

Trotz dieser Einwände – das muß hier wiederholt werden – wird das neue Wörterbuch alle seine Vorgänger weit zurücklassen und zum unentbehrlichen Hilfsmittel des Dialektologen werden. Es ist ihm ein rascher Publikationsrhythmus zu wünschen.

*

K. Huber

PIER GIORGIO RICCI – NICOLAI RUBINSTEIN, *Censimento delle lettere di Lorenzo di Piero de' Medici*, Firenze 1964, XII + 198 p.

Wie aus dem sowohl italienisch (p. VII–IX) wie englisch (p. X–XII) abgedruckten Vorwort zu erfahren ist, bildet die vorliegende Arbeit die Grundlage zu einer schon lange geplanten, unter dem Patronat des *Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento*, der *Renaissance Society of America* und des *Warburg Institute* stehenden Gesamtausgabe der auf uns gekommenen Briefe von Lorenzo de' Medici. Da das Material in alle Winde zerstreut ist – gewisse Aufbewahrungsschwerpunkte fehlen allerdings nicht (z. B. der *Fondo Mediceo avanti il Principato presso l'Archivio di Stato di Firenze*) –, galt es vorerst einmal, ein vollständiges Inventar aller irgendwie erreichbaren Brieftexte des florentinischen Fürsten zu erstellen. Das Resultat dieser Arbeit ist die vorliegende Publikation.

Das Inventar umfaßt alle irgendwie Lorenzo zuschreibbaren oder zugeschriebenen Briefe (auch die diplomatischen Instruktionen), gleichgültig, ob es sich um Autographe oder (meistens!) um Texte von der Hand eines Sekretärs handelt, ob sie im Original oder nur in einer (irgendwo entstandenen) Kopie überliefert sind. Gerade die Kopien bereiten allerdings oft Schwierigkeiten, denn verschiedentlich handelt es sich nur um Auszüge (Entwürfe), oder dann fehlen Datum und Adressat; oft wurde auch in späterer Zeit ein Postscriptum vom Haupttext losgelöst und wie ein selbständiger Brief behandelt. All diesen Verzerrungen wird nach Möglichkeit gesteuert, Zusammengehörendes wieder zusammengestellt, Datum und Adressat aus den Zusammenhängen rekonstruiert, wobei alles Erschlossene auch als solches gekennzeichnet wird.

In dem die Seiten 3–192 umfassenden Inventar werden die einzelnen Stücke chronologisch aufgeführt, und zwar findet sich in einer ersten Kolonne der Name des Adressaten, der Aufbewahrungsort des Dokuments und seine Signatur, in einer zweiten Kolonne der Bestimmungsort, in einer dritten der Redaktionsort und in einer vierten das Datum¹. So haben wir p. 3–189 1867 genau datierte oder datierbare Briefe, die

¹ Es ist uns allerdings unerklärlich, warum das Datum in die letzte Kolonne gesetzt wird, wenn schon die Briefe chronologisch angeordnet sind.

sich über den Zeitraum vom 18. November 1460 bis zum 20. März 1492² erstrecken. P. 189–192 folgen dann noch 29 Briefe, die nicht datiert werden können und über die die Angaben auch sonst oft lückenhaft sind. Der Band wird beschlossen durch einen Index der Adressaten (p. 195–198).

Man mag über den Wert dieser Publikation geteilter Meinung sein: außer den Herausgebern der Briefe wird sie auf alle Fälle kaum jemandem großen Nutzen bringen. Ricci und Rubinstein sprechen p. VIII und XI die Hoffnung aus, auf Grund dieses Inventars möchten ihnen Mitteilungen über nicht berücksichtigte oder verschollene Briefe zugehen und das Leserpublikum möchte ihnen so bei der Vervollständigung ihrer Unterlagen behilflich sein. Auch wir wollen dies hoffen, doch finden wir es dem Leser gegenüber wenig rücksichtsvoll, das Werk, auf Grund dessen seine Mitarbeit angestrebt wird und das er somit fast besitzen sollte, in einer luxuriösen, Platz verschwendenden und schönsten Papier benutzenden (und dementsprechend teuren³) Aufmachung zu präsentieren. Wann hört man in Italien endlich mit dem unsinnigen und unverantwortlichen Brauch auf, wissenschaftliche Werke (von zum Teil begrenztesten Bedeutung – wie in unserm Fall) in bibliophilen oder zumindest bibliophiloiden Ausgaben zu publizieren? Eine auf 40 bis 50 Seiten zusammengedrückte Publikation des vorliegenden Materials in einer Zeitschrift hätte sicher den gleichen, wenn nicht noch größeren Nutzen für die Ziele der Herausgeber gezeitigt.

Peter Wunderli

*

M. LAZAR, *Amour courtois et «fin'amors» dans la littérature du XII^e siècle*, Paris 1964 (Bibl. française et romane, Série C: Etudes littéraires, VIII). 300 p.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer trefflichen Arbeit mit den Texten und ein hervorragender Forschungsbericht: fein differenzierend und umfassend zugleich. Lazar behandelt die Komponenten der hohen Minne im Rahmen der höfischen Gesellschaftsordnung und untersucht deren besondere Prägung bei den älteren Troubadours, im Tristan, bei Marie de France und in den Romanen Chrétiens von Troyes. Im Anhang erscheinen die französischen Trouvères aus der Zeit vor den Albigenser-Kreuzzügen und ein Überblick über den Traktat des Andreas Capellanus. Dabei zeigt sich Lazar als unvoreingenommener, subtiler Interpret und nicht, im modernen Sinne, als Techniker. Bei aller Besonderheit des Formalen bietet auch die mittelalterliche Literatur Inhalte, die richtig verstanden und gedeutet sein wollen.

Das deskriptive Verfahren Lazars zielt naturgemäß nicht darauf ab, größere Zusammenhänge erklärend zu erörtern. Es beruht aber doch auf der Annahme, daß die Kenntnis der jeweiligen Begrifflichkeit (z. B. des *joy*) von entscheidender Bedeutung ist. Dies gilt – von der Interpretation im einzelnen abgesehen – auch für die Frage nach den «Ursprüngen», wo das Höfische, die Minne und das Literarische zunächst getrennt betrachtet werden. Auf diese Weise rückt der arabische Einfluß in einen organischen Zusammenhang, und auch Autoritäten wie Avicenna bleiben nicht mehr ungenannt.

² Lorenzo starb am 8. April 1492.

³ Der Verkaufspreis in der Schweiz beträgt Fr. 36.–; obwohl immer noch hoch genug, ist dieser Preis kaum selbsttragend und dürfte wohl nur durch namhafte Zuschüsse der drei eingangs erwähnten Institutionen realisierbar gewesen sein.

Analoge Überlegungen drängen sich auf bei einem Ausblick auf die Entwicklung der Liebesdichtung im 13. Jahrhundert, sei es im Hinblick auf die Entfaltung der Marienminne, sei es im Hinblick auf die Eingriffe offiziell kirchlicher Instanzen, und es ist bestimmt richtig, wenn Lazar in diesem Zusammenhang das divulgativ-didaktische Werk des Matfré Ermengau, das *Breviari d'Amor*, in Betracht zieht. Dabei interessiert uns zunächst rein äußerlich die Tatsache, daß von einem Gedicht von mehr als 27000 Versen die Rede ist, indes die gebräuchliche Zählung bei 34597 Versen anlangt. Vermutlich hat Lazar die rund 7000 Verse des sogenannten *Perilhos tractat d'Amor* bewußt ausgeklammert¹. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem Traktat jedoch um einen Exkurs in der Form eines *plaid*, umfassend die Verse 27791–31934, die sich in die Konstruktion des Minnebaumes einfügen. Die nach dem *Perilhos tractat* erscheinenden Zitate von α sind dem Einfluß der im Exkurs gewählten Form zu verdanken, beruhen aber andererseits auch auf thematischen Bindungen. Allein schon ihre Anordnung zeigt im Sinne Lazars, daß Matfré das Problem der doppelten Moral in seinem Werk nicht zu lösen vermochte, ganz abgesehen übrigens davon, daß sich der Begriff von Amor hier grundlegend gewandelt hat.

Bespricht man ein Buch von Moshé Lazar, so benützt man gerne die Gelegenheit, im Zusammenhang mit dem *Breviari* auch die Frage nach der Stellung des Judentums in Südfrankreich aufzuwerfen. Zwar hält sich Matfré in seinem Geschichtsverständnis eindeutig an die Auffassung vom «excegamens dels juzieus» (v. 12000ss.); Kontakte sind aber andererseits nicht zu verkennen. Wir zitieren (im Zusammenhang mit der Prophezeiung der Gottesmutter):

- 12015 Las quals profecias, so say,
An li Juzieu en lor ebray
Escrivas el Vielh Testamen,
E nos crestias issamen,
Clergues, las avem en lati,
12020 Elh laycx en romans atressi
Ab son entendemen veray;
Mas ilh non entendon l'ebroy.
E tot aisso fo figurat
En lo propda seguen tractat,
12025 Ont en las dichas .iiii. guias
S'escribo las profecias².

In einigen Handschriften sind die elf Prophetien, die Azaïs in lateinischer und provenzalischer Fassung veröffentlichte, tatsächlich auch hebräisch erhalten. Es handelt sich anagogisch um Stellen aus dem Alten Testament, die zum Teil, aber durchaus sinngemäß, etwas verkürzt sind. Im einzelnen (nach der Zählung der hebräischen Bibel): 1. I. Mose 3, 15 («Und Gott sprach», in den Text hineingenommen); 2. Ex-

¹ Noch nicht ausgeprägt ist diese Auffassung bei PAUL MEYER (*Hist. lit. de la France* 32, 16ss.) und in der Bibliographie von PILLET-CARSTENS (p. XXX). Vgl. aber D'A. S. AVALLE, *La letteratura medievale in lingua d'oc nella sua tradizione manoscritta*, Turin 1961, p. 117.

² Text nach G. AZAÏS, *Le Breviari d'Amor de Matfré Ermengaud suivi de sa lettre à sa sœur*, Béziers-Paris 1862–1881. (Eine neue Ausgabe wird vorbereitet von Peter T. Ricketts. Wir befassen uns vorwiegend mit α .)

odus 3, 1b–2, 4–5; 3. IV. Mose 17, 22–23b, 24b; 4. Ezechiel 44, 1–2; 5. Jesaja 11, 1, 2a, 2b (verkürzt); 6. Jesaja 7, 14; 7. Jesaja 9, 5; 8. Ezechiel 36, 25–26a, 27; 9. I. Mose 49, 10; 10. Daniel 9, 26 (im Wortlaut verändert)³; 11. Maleachi 2, 2a und «ich sende» Psalm 109, 28⁴. Vielleicht ist es erlaubt, die spärlichen Angaben über Matfré, wie sie aus der Einleitung des *Breviari* hervorgehen, hier um einen Punkt zu ergänzen und aus seinem Verhalten noch weitere Schlüsse zu ziehen. Dabei wäre wohl auch an Maimonides⁵ und (mit einem Blick nach Gerona) an die Mystik zu denken.

*

Gustav Ineichen

GUSTAV ADOLF BECKMANN, *Trojaroman und Normannenchronik. Die Identität der beiden Benoît und die Chronologie ihrer Werke*, München 1965 (*Langue et Parole* 7), 71 p.

Neu ist die Frage nach der Identität der «beiden» Benoît keineswegs, und es ist über sie schon viel Tinte geflossen (vgl. den Bericht über den Forschungsstand bei Beckmann, p. 7–10); neu ist auch die in dieser Arbeit gegebene bejahende Antwort nicht: schon Carin Fahlin hatte dies in ihrer Dissertation (1937) unserer Ansicht nach in gültiger Art und Weise glaubhaft gemacht. Es geht Beckmann vielmehr darum, durch strenge Beobachtung gewisser methodischer Grundsätze «das Thema mit größtmöglicher Stringenz zu behandeln» (p. 6). Es sollen nicht Unterschiede zwischen den beiden Werken einfach weggeleugnet werden; Beckmann will vielmehr der meist apodiktischen Wertung dieser Unterschiede als zur Autorentrennung genügend oder nicht genügend zu Leibe rücken. Die objektivere Beurteilung soll dadurch erreicht werden, daß er erstens die Zahl der Beobachtungen möglichst vermehrt, zweitens durch reichliches Vergleichsmaterial die Bedeutung der Erscheinungen an ihrem Ort und zu ihrer Zeit zu präzisieren versucht und drittens sich bemüht, die Beobachtungen, soweit nur irgend angängig, als Teile eines Systems, einer Struktur, zu sehen (cf. p. 5).

P. 11–17 werden vorerst einmal die Elemente phonetischer, morphologischer und lexikologischer Natur zusammengestellt, die für eine Identität der beiden Autoren sprechen; anschließend wird versucht, diesen sprachlichen «Steckbrief» auf räumlich und zeitlich benachbarte Werke anzuwenden, ein Vorgehen, das bis jetzt noch nie ver-

³ Der überlieferte Bibeltext liest «nach 62 Wochen», die Kopisten hier «nach 70 Wochen». In der Tat sehen die hebräischen Wörter für «Wochen» (nach dem Sprachgebrauch des Buches Daniel) und «siebzig» genau gleich aus, wenn jenes, was hier der Fall ist, defektiv geschrieben wird. Der Kopist hält sich aber nicht daran und schreibt plene, also שבעים statt שבעים. Der Fehler könnte darauf zurückzuführen sein, daß die beiden hebräischen Wörter *šebu'im* und *šib'im* direkt untereinander stehen, so daß wir es mit einer Art Dittographie zu tun haben. Die lateinische und die provenzalische Fassung enthält die dem masoretischen Text entsprechende Übersetzung .lxij.

⁴ Diese Angaben von Herrn Dr. Simon Lauer, Glarus. Benutzt wurden die Handschriften N (= Leningrad, Staatsbibl., geschrieben in Lerida) und M (= Madrid, Esc. S. I. 3).

⁵ Vgl. M. STEINSCHNEIDER, *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher*, Graz 1956 (Nachdruck), p. 414 s.

sucht wurde (p. 17–22). Dabei zeigt sich, daß die «beiden» Benoît einander wesentlich näher stehen als «einer» von ihnen irgendeinem dritten Autor, was eine Autorenidentität zwar noch nicht beweist, aber zumindest die Grundlage für einen solchen Nachweis schafft. P. 22–25 wird dann dargelegt, daß der Sprachstand der beiden Werke sich sehr gut mit der Herkunftsangabe *de Sainte More* (südlich von Tours) in Einklang bringen läßt.

In einem umfangreichen Kapitel (p. 26–45) werden hierauf die Argumente von Constans gegen eine Autoreneinheit im einzelnen zerpfückt, wobei es sich zeigt, daß die Irrtümer bei Constans eigentlich immer wieder die gleichen sind. Einmal argumentiert er mit dem Fehlen gewisser (seltener) Formen im einen oder andern Werk, deren Abwesenheit sich durch das inhaltlich-thematisch bedingte Fehlen bestimmter Reimwörter erklärt; dann verlangt er immer wieder, daß ein Wort, das in den 45 000 Versen der Chronik ein einziges Mal auftritt, auch in den 30 000 Versen des Romans vorkommen müsse, was methodisch offensichtlich verfehlt ist; zudem sündigt er laufend in der Auswertung statistischer Ergebnisse, indem er aus einem vollständigen Fehlen statt einem zu erwartenden ein-, zwei- oder dreimaligen Vorkommen gewisser Formen gleich auf Autorentrennung schließt, obwohl sich das Verhältnis zu den Konkurrenzformen kaum geändert hat (cf. z. B. *ça/deça/la: çai/lai* in der Chronik 12: 2, im Roman 14: 0; etc.).

Das Argument, die beiden Verfasser könnten nicht identisch sein, da in der Chronique 380 Wörter vorkommen, die im Roman fehlen, wird durch einen Vergleich mit Wace entkräftet: in den 12 000 Versen des *Rou III* finden sich ca. 500 Wörter, die in den 25 000 Versen seiner früheren Werke nicht belegbar sind. Weitere Unterschiede (vor allem phonetischer und morphologischer Art) sind derart geringfügig, daß sie sich ohne weiteres durch die Sprachentwicklung im Leben eines Autors erklären lassen; zudem finden sich Erscheinungen dieser Art nicht etwa nur beim Vergleich von Roman und Chronik, sondern auch, wenn man einzelne Teile der Chronik einander gegenüberstellt! Allerdings gibt es auch Fälle, die eine sehr deutliche Änderung des Sprachzustandes zwischen den beiden Werken bezeugen. Beckmann kann jedoch zeigen, daß dies nur stimmt, wenn man Mittelwerte für die beiden Gesamttexte vergleicht. Zerlegt man beide Werke dagegen in Tranchen, so ergibt sich, daß wir eine kontinuierliche Entwicklung haben, die ohne Bruch vom Roman zur Chronik überleitet.

So gelingt es Beckmann, die sprachlichen Argumente von Constans überzeugend zu entkräften. Auf methodisch ähnliche Art werden seine literarischen Einwände erledigt (p. 46–55); dieser negative Teil wird durch eine Zusammenstellung der literarischen Aspekte, die für eine Autoreneinheit sprechen, ergänzt (p. 56–65).

Der Versuch Beckmanns, der Beweisführung für die Identität der beiden Benoît mehr Stringenz zu verleihen, darf zweifellos als gelungen erklärt werden. Gleichzeitig hat er auch zeigen können, in welchem Rahmen sich die Sprache eines mittelalterlichen Autors im Laufe seines Lebens verändert und bis zu welchem Grade sie sich der allgemeinen Sprachentwicklung anschließt.

Peter Wunderli